

Die Gretchenfrage

oder: Sollen Religionen glücklich machen?

Auf vielfältige Weise scheint Goethes Gestalt des Doktor Faust die wesentlichen Probleme des sogenannten postmodernen Menschen vorweg zu nehmen. Ein sehr unzufriedener Mensch ist dieser Heinrich Faust, der stets über das hinaus gelangen will, was er ist, weiß und hat. Er verlässt die Grenzen akzeptierter Forschung, um durch Magie zu erfahren, "was die Welt im Innersten zusammenhält". Zugleich wünscht er sich physische Genüsse. Er möchte alles und immer mehr, Weltliches wie Überweltliches. Dabei ist der Tabubrecher innerlich zerrissen. Die Kirchenglocke, die ihn an die heile Welt der Kindheit erinnert, kann ihn zu Tränen rühren, doch es gibt keinen Weg zurück in eine von jedem Taten- und Wissensdrang freie Unschuld. Gott und der Teufel wetten um die Seele dieses tief gespaltenen Menschen. Dem Teufel soll sie gehören, sobald es diesem gelingt, Faust einen Augenblick wahren Glücks erleben zu lassen, also ihn zur Ruhe zu bringen, an ein Ziel zu führen, an dem er wirklich verweilen will. Faust stimmt unter dieser Bedingung einem Pakt mit dem Teufel zu, glaubt der Getriebene doch nicht an die Möglichkeit, dass er jemals ganz zufrieden sein könnte. Der Weg zur Hölle scheint ihm deshalb versperrt.

Volker Zotz

Seit *Faust* geschrieben wurde, hat jede Generation das Drama für sich aktualisiert, und heute gelingt dies vielleicht müheloser als je zuvor. Die Menschheit gelangte mit ihrem Griff nach Atom und Gen in einem materiellen Sinn an die Kerne dessen, was ihre "Welt im Innersten zusammenhält". Die global herrschende Ideologie des Konsums jagt einen jeden von einem Kauf zum nächsten, ohne dass er mit einer erworbenen Sache befriedigt sein darf. Unbequeme Warner weisen zwar darauf hin, dass all dies nach einem Pakt mit dem Teufel riecht. Aber die getriebene Menschheit zeigt sich überzeugt, dem bösen Ende zu entgehen, weil sie doch nie an ein Ziel gelangt, an dem sich das Verweilen lohnte, schon gar nicht jenes der Hölle. Es geht immer weiter auf einem endlosen Weg: Wie der Einzelne kauft und wegwirft, um Besseres zu kaufen und schließlich noch Besseres, wird die Menschheit selbst zur Wegwerfware. Den herkömmlichen Menschen brauchen wir nicht mehr, wenn die Gentechnik den schönen neuen Menschen erschafft, frei von Krankheiten und potentiell unsterblich. Und haben alte wie neue Menschheiten erst die Erde erstickt und ausgeplündert, dürfen wir getrost auch unseren dann wohl nicht mehr ganz blauen Planeten entsorgen. US-Präsident George

W. Bush weist schon heute der Menschheit von übermorgen den Weg zum Mars und in die unendlichen Weiten des Weltraums...

Oft werden Höhenflüge von allzu menschlichen Regungen gebremst. Heinrich Faust verliebt sich im Drama in Gretchen, eine Frau, die sich an bodenständigen religiösen Werten orientiert und dem Gefährten des Teufels die berühmte Frage stellt:

*"Nun sag, wie hast du's mit der Religion?
Du bist ein herzlich guter Mann,
Allein ich glaub, du hältst nicht viel davon."*

Goethe lässt den klugen Doktor Faust ganz so reagieren, wie man es auch von einem postmodernen Intellektuellen erwarten darf. Zunächst möchte er sich auf kein Bekenntnis einlassen und weist auf seine vorgebliche Toleranz hin: "Will niemand sein Gefühl und seine Kirche rauben." Als Gretchen insistiert, dass es bei ihrer Frage um Glaube und Praxis gehe, weicht er aus, indem er sich von den etablierten Vertretern der Religion distanziert:

*"Magst Priester oder Weise fragen,
Und ihre Antwort scheint nur Spott
Über den Frager zu sein."*

**"Magst Priester
oder Weise
fragen,
Und ihre Antwort
scheint nur Spott
Über den Frager
zu sein."
Goethe, Faust I**

Dann beruft sich Heinrich Faust auf die letzte Unerkennbarkeit und damit Unbenennbarkeit des Höchsten, das man allenfalls fühlend erahnt:

*“Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn es dann, wie du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist alles;
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut.”*

Damit ist er bei der Unverbindlichkeit oder Beliebbarkeit religiöser Aussagen angelangt, einem Realivismus, der alles und nichts gelten lässt und einen jeden selbst zum Stifter seiner Religion macht:

*“Es sagen's allerorten
Alle Herzen unter dem himmlischen Tage,
Jedes in seiner Sprache;
Warum nicht ich in der meinen?”*

Gretchen ist von der individualistischen Religion ihres Freundes, der sich sogar für die Hölle entschiede, fände er dort wahres Glück, nicht überzeugt:

*“Wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen,
Steht aber doch immer schief darum;
Denn du hast kein Christentum.”*

Dass Doktor Faust als erster Begriff, das Höchste im Kontext der Religion zu bezeichnen, jener des Glücks einfällt, macht ihn einmal mehr vielen Zeitgenossen verwandt, denen es heute, nehmen sie überhaupt noch Bezug auf Religion, vor allem um persönliches Glück geht. Derzeit steht ein Buch des 14. Dalai Lama in der deutschen Bestsellerliste, *Der Weg zum Glück*. Erschienen ist er im traditionsreichen katholischen Verlag Herder, der inzwischen weitere Glücksrezepte des Dalai Lama auf den Markt brachte, darunter die *Glücksregeln für den Alltag* mit dem Untertitel *Happiness at Work*.

Geht es in der Religion also doch ums Glück im täglichen Leben? Immerhin kennt man religiöse Menschen, die ein geradezu beängstigendes Glückseligkeit ausstrahlen, erzählen sie mit seligem Lächeln unter gelegentlichen Freudentränen, wie gut ihr Leben wurde, seit sie Jesus fanden, regelmäßig im Stil des Zen meditieren oder ein Guru ihnen die Wahrheit offenbarte. Kummer und Verzweiflung scheinen in ihrer Selbsteinschätzung der Vergangenheit anzugehören, denn keine Widrigkeit, die nach der Bekehrung in ihr Leben tritt, kann ihnen das Glück des Gerettetseins rauben. Ob man solch fromme Leute um ihre Gewissheit beneidet oder wegen ihrer Selbsttäuschung bedauert, sie geben Anlass dazu,



Doktor Faust zwischen Teufel und Gretchen

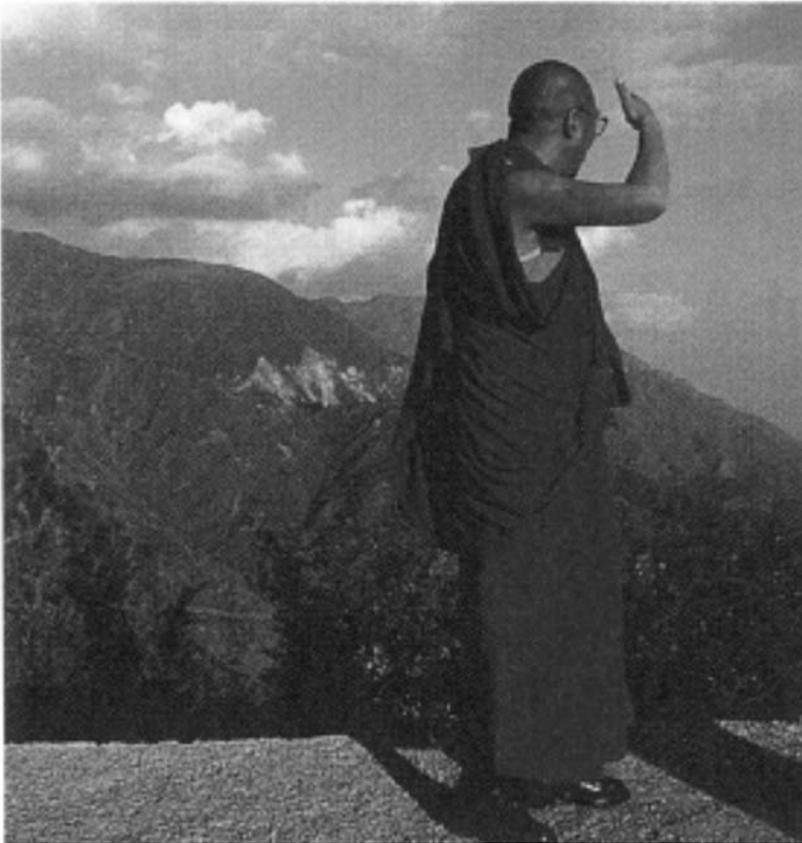
die Gretchenfrage immer wieder neu und erweitert zu stellen. Worum geht es in der Religion überhaupt? Will sie tatsächlich Glück vermitteln? Eine Antwort sei mit einem Blick auf die Weltreligionen Buddhismus, Christentum und Islam versucht.

Was ist Glück?

Was meint jemand, der sagt, er hätte Glück gehabt? Die Situationen sind vielfältig, wenn man vom Auto erfasst wird und mit einigen Schrammen davon kommt, in einem Gewinnspiel das große Los zieht, einem Traumpartner begegnet. Als Glück gilt dem normalen Sprachgebrauch, wenn eintritt, was man wünscht oder es gar noch besser kommt, als man zu wünschen wagte, oder wenn zumindest nicht oder harmloser als erwartet eintrifft, was man fürchtet. Wir sind also glücklich, wenn geschieht, was wir wollen, und ausbleibt, was wir nicht wollen.

Die Religion scheint auf den ersten Blick weitgehend mit diesem simplen Glücksbegriff übereinzustimmen. Wenn Menschen beten, bitten sie oft um die Gewährung von Wünschen oder die Befreiung von Beschwerden. Dies scheinen überhaupt die Anfänge der Religion gewesen zu sein, kein Nachdenken über das Jenseits, son-

Marx wäre mit seiner Ablehnung der Religion kaum zu widersprechen, würde diese tatsächlich nur vertrösten, indem sie alles Schöne und Gute ins Jenseits verlagert. Doch die Freuden des Himmels oder des Nirvana stehen gar nicht im Zentrum der Religion, der es vor allem um das Leben vor dem Tod geht.



Der 14. Dalai Lama:
Happiness at Work?

dern die reiche Beute bei der Jagd und Fruchtbarkeit als hauptsächliche Anliegen. In der Religion geht es seit der Frühzeit um Wunscherfüllung. Als der Mensch sich seiner Sterblichkeit bewusst wurde, trat zu den diesseitigen Wünschen der Überwusch eines ewigen Lebens, in dem alle Verlangen gestillt sind.

Sogenannte Naturvölker Südostasiens, etwa jene auf den Andaman-Inseln oder die Semang in Malaysia und Thailand, kennen noch heute verschiedene Varianten der Vorstellung vom wunderbaren Totenreich, einer wohlthuend kühlen Insel weit im Westen. Weder Unwetter noch gefährliche Tiere gibt es dort, und überall gedeihen herrliche Blumen. Inmitten der Toteninsel wächst ein Baum, der verschiedenste Früchte trägt. Obst, Reis und Blumen kann man im Überfluss ernten. Darum leiden Verstorbene niemals Hunger und Mangel, sogar jene nicht, die als Säuglinge starben. Am Fuß seines Stammes bringt der Baum viele gefüllte Brüste hervor, an denen sich die kleinen Kinderseelen laben. Der Baum, der die Bedürfnisse der Menschen stillt, fand aus solch ursprünglicher Religiosität Eingang in die Vorstellungswelt und Literatur des Buddhismus. Mit seinen Wurzeln im Bereich der Titanen und den Ästen mit wunscherfüllenden Früchten in jenem der Götter, tobt um ihn ein unaufhörlicher Krieg im Jenseits. Viele Ableger sind dem Baum in indischen Himmelsvorstellungen herangewachsen, auch im Land des Bud-

dha Amitâbha, in dem sich zahllose wunderbare Bäume finden. Dort muss man die Nahrung nicht einmal vom Baum pflücken. Hat man Hunger, erscheint die jeweils begehrte Speise vor einem. Ohne dass man davon isst, wird man satt, und sie verschwindet wieder. Auch der *Koran* verheißt sehr konkrete jenseitige Freuden für die Frommen und Gerechten. (z.B. Suren 44,54 und 56, 8-40). Ewig jungfräuliche Gefährtinnen mit großen Augen warten im Paradies auf ihn, wo man in prächtigen Gärten erlesene Speisen und Getränke serviert.

Die sehr handfeste Wunscherfüllung, die sich von Malaysia über den Buddhismus bis zum *Koran* spannt, blieb nicht ohne Kritik. Nikolaus von Kues, der bedeutende Gelehrte an der Schwelle vom Mittelalter zur Renaissance, bemängelte im Hinblick auf den Islam die Idee der Erfüllung sinnlicher Wünsche im Jenseits, wo es doch um geistige Freuden wie Wissen, Weisheit und Erkenntnis gehen sollte. Doch stehen auch im himmlischen Jerusalem der christlichen Bibel wunderbare Bäume, deren Blätter zur "Heilung der Völker" dienen. Allerdings hält sich *Die Offenbarung des Johannes*, die davon berichtet, mit dem Beschreiben des konkreten Lebens der Erlösten zurück.

Einzig der frühe Buddhismus ließ, indem er vom Erlöschen (nirvana) sprach, keinerlei dinghafte Vorstellung des Letzten gelten. Indem es um die Freiheit vom Dasein ging, war jede Beschreibung unmöglich. Wahres Glück sah man gerade da, wo alles Existieren aufhörte. So galt Nirvana, das Erlöschen, als "das höchste Glück" (*Dhammapada* 203-204), ein Glück das darin besteht, nicht mehr empfunden zu werden.

Gleichgültig, ob man ein ewiges Leben in sinnlichen Freuden und Erkenntnis anpreist oder es um das Aufhören des Daseins geht, die Religion gibt ein vollkommenes Glück als Ziel vor, das in restloser Wunscherfüllung besteht. Am Ende bleibt kein Verlangen offen, entweder weil alles gewährt ist, wovon man nur träumen konnte, oder weil der größte Wunsch das Aufhören des Daseins war und es nun keinen Wünschenden mehr gibt. Eine weitere fundamentale Gemeinsamkeit der religiösen Ziele besteht darin, dass sie in der Zukunft liegen. Erst am Ende der Zeiten, nach dem Tod oder im Jenseits wird das große Glück eintreten. Sicher kennt die Religion auch Heiligkeit schon in diesem Leben. So lehrt der Buddhismus, dass man hier und heute Nirvana erlangen kann, womit Gier, Hass und Verblendung aufhören. Doch bleibt es, solange man lebt, ein "Nirvana mit Rest" und das Leben kann trotz des Erlöstseins recht beschwerlich werden, wie der Bericht von der letzten Wanderung des alten Buddha in *Dîghanikâya* 16 zeigt. "Wie Stricke

einen alten Karren zusammenhalten, wird auch mein Körper von Stricken zusammengehalten," sagt der greise Buddha. Das volle Glück des Nirvana findet erst nach dem Tod statt.

Indem die Religion das Glück auf später verschiebt und derart vertröstet, tröstet sie zwar tatsächlich, doch muss Vertrösten letztlich ein schwacher Trost bleiben. Kaum einer erkannte dies klarer als Karl Marx. Dessen *Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie* (1843), welche die berühmte Wendung von der Religion als "Opium des Volks" enthält, setzt dem trügerischen Glücksversprechen der Religion das echte Glück einer direkten materiellen Wunscherfüllung entgegen: "Die Aufhebung der Religion als des illusorischen Glücks des Volkes ist die Forderung seines wirklichen Glücks. Die Forderung, die Illusionen über seinen Zustand aufzugeben, ist die Forderung, einen Zustand aufzugeben, der der Illusion bedarf. Die Kritik der Religion ist also im Keim die Kritik des Jammertales, dessen Heiligenschein die Religion ist."

Nicht Glück, sondern Wandlung

Marx wäre mit seiner Ablehnung der Religion kaum zu widersprechen, würde diese tatsächlich nur vertrösten, indem sie alles Schöne und Gute auf einen unbestimmten späteren Zeitpunkt oder ins Jenseits verlagert. Doch obwohl es für den, der sich nicht auf sie einlässt, ganz anders aussehen mag, die Freuden des Himmels, das höchste Glück des Reinen Landes oder des Nirvana stehen gar nicht im Zentrum der Religion, der es vor allem um das Leben *vor* dem Tod geht. Wer die religiöse Haltung als eine des Abwartens auf zukünftige Freuden deutet, steht erst vor der äußersten Pforte des Tempels. Dies gilt nicht nur für den Einzelnen, sondern auch für ganze religiöse Gemeinschaften und Systeme, die ein reines Abwarten lehren.

Die Religion projiziert das totale Glück absoluter Wunscherfüllung auf die ferne Zukunft oder die Zeit nach dem Tod, weil es im Leben keinen Zustand restloser Erfüllung geben kann. Sollte das von Marx erträumte irdische Paradies Wirklichkeit werden, wo einem frei von Zwängen jede Möglichkeit des Genusses zur Verfügung steht, - bliebe dieses ganze Glück nicht schal, lebte man nicht auf etwas hin, was die materiellen Freuden übersteigt?

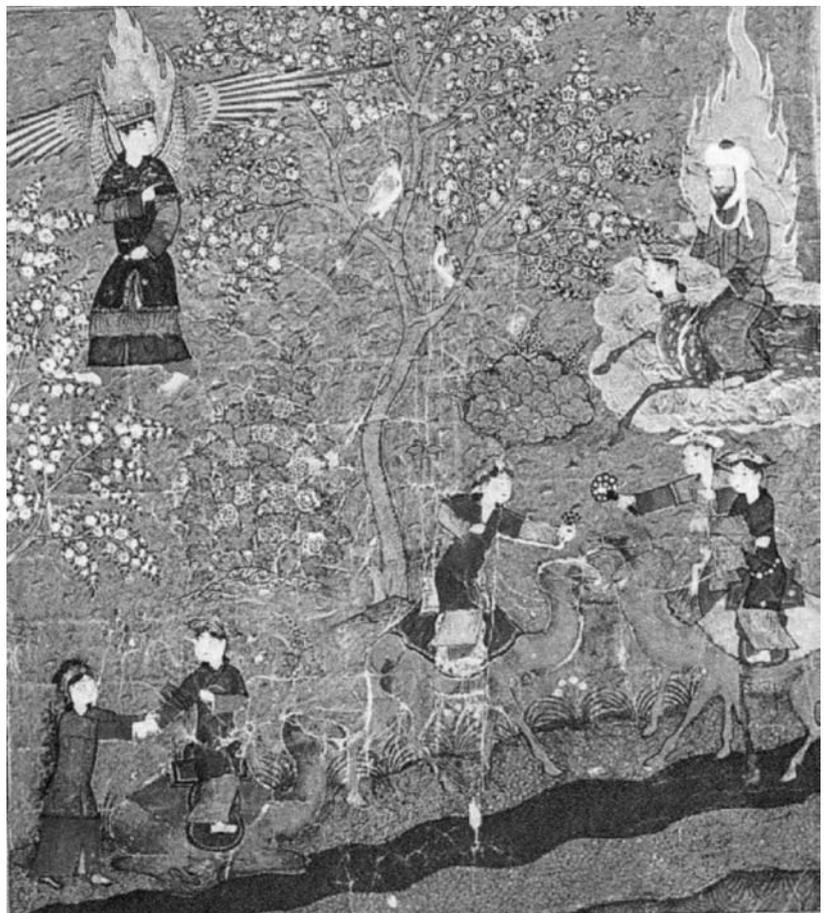
Mit dem Strahlen des Himmlischen Jerusalem oder der Perspektive des Erlöschens ist der Mensch in eine Spannung gesetzt, - hier seine Alltäglichkeit, dort ein Ganz Anderes. Diese Spannung soll er durch seine Praxis auflösen. Doch weil das absolute Glück nicht erreichbar ist, wird dieses Auflösen nicht zum einmaligen Akt, son-

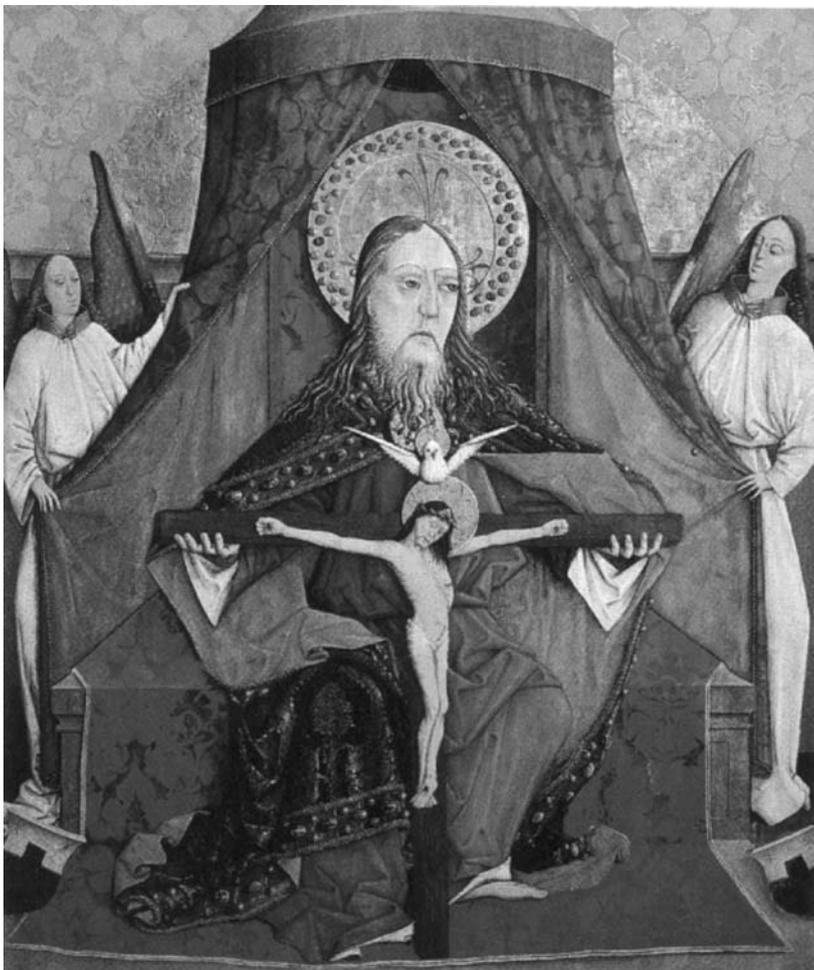
dern zur lebenslangen Aufgabe. Das über den Kontrast von Jammertal und Paradies, leidvolle Welt und Nirvana Gesagte, gilt damit für jeden Augenblick des Lebens. Der Mensch gelangt mit jedem seiner Schritte neu an einen Punkt, von dem aus er sich zum Besseren oder Schlechteren entscheiden kann. Mit dem Ganz Anderen im Hintergrund weiss man, dass nie alles getan wurde. Es geht immer weiter und kann stets besser werden, wenn man die Richtung kennt, aber auch schlechter, kennt man sie nicht.

Damit wurde ein wichtiges Motiv der Religion angesprochen. Es geht ihr vor allem um die Wandlung des Menschen. Durch seine Entscheidung, seine Praxis, wird er stets neu. Er geht auf das Ziel des Ganz Anderen zu, ohne es im Leben jemals zu erreichen. Die Spannung zwischen Jetzt und Ziel macht stets bewusst, dass ich noch nicht bin, wer ich sein könnte, und gibt der Praxis die Richtung vor.

Wenn hier von Praxis gesprochen wird, ist kein reiner Aktionismus gemeint. Oft spricht die Religion vom Nicht-Tun, von der Anderen Kraft, von der Gnade und verwirft die Macht eigener Werke. Dies scheint Passivität zu fordern. Doch wie schwer ist es, still zu werden, zu schweigen, zu hören, loszulassen, sich der Gnade zu ergeben? Religiöse Praxis kann im Tun oder Lassen

Geführt vom Erzengel Gabriel tritt Mohammed seine spirituelle Reise an Miniatur, Afghanistan 15. Jahrhundert





"Haben Menschen eine andere Möglichkeit, als sich Freiheit, Glück und Erlösung in konkreter Bildhaftigkeit, die sich an ihrer Welt orientiert, vorzustellen?" Die Heilige Dreifaltigkeit (Ungarn, 14. Jahrhundert)

Wer sich auf einen religiösen Weg mit der Forderung nach Relativierung seiner selbst einlässt, wird nicht ständig anschauliche Bilder vor Augen haben. Er wird sie in der Praxis vergessen, wie er das Streben nach Glück vergisst.

bestehen und kann beides umfassen. In jedem Fall bedarf es der Entscheidung, dem Leben eine Richtung zu geben.

Obwohl das Ziel mit Glück verbunden wird, gibt es unterwegs nicht ständig Anlass zur Freude. Der Weg der Wandlung muss nicht vorrangig mit Glücksgefühlen verbunden sein; ganz im Gegenteil kommt es, die Biografien der Heiligen der Weltreligionen machen es nur zu deutlich, zwingend zu Phasen, die gar nicht als freudvoll empfunden werden können. Es entsteht Reue über Fehler der Vergangenheit, man kämpft gegen das Versagen, trauert um den Zustand der Welt und vor allem um seinen eigenen. Die Religion muss bisweilen unglücklich machen, wenn sie auf die unbequemen Wahrheiten stößt, die Sterblichkeit, die Unzulänglichkeiten und Mängel. Nur Letzteres schafft ein Bewusstsein, dass man selbst auch ganz anders sein könnte, als man ist.

Und damit sind wir beim vielleicht bedeutendsten Motiv der Religion: Sie erkennt den Menschen als offenes Wesen. Indem er in jedem Augenblick am Punkt der Entscheidung steht,

sich in diese oder jene Richtung wandeln kann, ist er nie festgelegt. Er ist aus sich heraus nichts Beharrendes, denn viele Wege bieten sich an. Er kann sich auf die rechte oder linke Seite stellen, ein Engel oder ein Teufel sein, ein Heiliger oder ein Raubtier.

Diese Relativität des Menschen wird im Buddhismus mit der Lehre vom "Bedingten Entstehen" ausgedrückt, nach welcher das Wesen in einem Prozess des Werdens immer neu hervorgebracht wird, - Judentum, Christentum und Islam sprechen von der Geschöpflichkeit des Menschen. Die zentrale Einsicht, die den Weg der Wandlung ermöglicht, ist jene in die Abhängigkeit des eigenen Daseins: Ich bin das, was ich schon bin, nicht aus mir heraus, und werde, was ich noch nicht bin, in der Begegnung mit anderen, in den Entscheidungen des Weges. Ich wandle mich durch die konkreten Schritte, die ich denkend, redend und handelnd nehme, und erlebe mit jedem dieser Schritte meine eigene Relativität. Dieses Erlebnis ist das wesentliche Glück, das die Religion zu bieten hat, das Bewusstsein des Bezogenseins: Nicht für mich und durch mich bin ich.

Die Himmel der Religionen sind immer Orte der Beziehung. Man genießt dort das Glück vollkommener Wunscherfüllung nicht allein. Das Christentum spricht von der "Gemeinschaft der Heiligen", und der Buddhismus fand von seiner ursprünglichen Konzentration auf das Erlöschen des Einzelnen zur Lehre vom Bodhisattva, der von Ewigkeit zu Ewigkeit unendlich vielen Wesen hilft. Glück im Sinn der Weltreligionen ist vor allem Teilen.

Ob all die Bäume mit Brüsten, die von Bodhisattvas bevölkerten Reinen Länder, das strahlende Himmlische Jerusalem und die Gärten des Koran heute noch als Bilder für religiöse Wege taugen, drängt sich als Frage vor allem dem auf, der sich nicht mit dem tiefen Ernst dieser Visionen auseinandersetzt. Haben Menschen eine andere Möglichkeit, als sich Freiheit, Glück und Erlösung in konkreter Bildhaftigkeit, die sich an ihrer Welt orientiert, vorzustellen? Selbstverständlich kann man sich ihrer auch als Autosuggestion bedienen, um sich in einen erlösten Zustand hineinzuträumen. Wer sich jedoch auf einen religiösen Weg mit der Forderung nach Relativierung seiner selbst einlässt, wird nicht ständig anschauliche Bilder vor Augen haben. Er wird sie in der Praxis vergessen, wie er das Streben nach Glück vergisst.

Doch verbietet ihm niemand, sich das Glück gefallen zu lassen, wenn es sich einstellt. Es wie der junge Heinrich Faust quasi ins Zentrum setzen, wird er wohl nicht.